

Gabriele ZIETHEN

*LITERATUR UND FREIHEIT IM 19. JAHRHUNDERT –  
GRUNDLAGEN FÜR DIE MODERNE DES 21. JAHRHUNDERTS? –  
GEDANKEN ZUM 250. GEBURTSTAG VON FRIEDRICH SCHILLER AUS DER SICHT  
DES HISTORIKERS*

*CAIRO-UNIVERSITY, FACULTY OF ART, ABTEILUNG FÜR GERMANISTIK,<sup>1</sup>  
07.04.2009*

*„Freedom costs much more than any contract,  
this is the rule of rules to me“  
E. A. R. MMVIII*

Liebe Kolleginnen und Kollegen,  
Kommilitoninnen und Kommilitonen,  
geschätzte akademische Freunde,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,

es ist mir eine große Freude, nach nunmehr sechzehn Jahre der freundschaftlichen Korrespondenz mit Ihrer Universität und besonders heute anlässlich meines dritten Besuches in Ihrem Hause meine Freude und Dankbarkeit dafür zum Ausdruck zu bringen, daß unser Kontakt durch die Widrigkeiten der Zeit hindurch Bestand hatte und wir nun während meines gut

---

<sup>1</sup> Die nachfolgend zitierte Literatur wurde so ausgewählt, daß sich die detaillierte Forschung zu Leben und Werk Friedrich Schillers anhand der jeweiligen umfassenden Bibliographien erschließen läßt. – Einen guten Zugang bietet: M. Luserke-Jaqui (Hrsg.) unter Mitarbeit von G. Dommes, Schiller Handbuch. Leben-Werk-Wirkung (Stuttgart/Weimar 2005). – Literatur von und über Schiller in der Weimarer Bibliothek in: Dreihundert Jahre Weimarer Bibliothek. Eine Bibliographie zur Geschichte der Bibliothek der deutschen Klassik und ihrer Bestände. Zusammengestellt von Erdmann von Wilamovitz-Moellendorff (Weimar 1991).

zweiwöchigen Besuches die Möglichkeit zu einem angenehmen Gedankenaustausch am Institut für Deutsche Sprache haben werden.

Mit meinem heutigen Vortrag möchte ich Sie als Historikerin, die mit den Studierenden die historischen Zusammenhänge der deutschen Literatur diskutieren wird, in eine Zeit versetzen, in der die äußeren und inneren Gegebenheiten in den Kleinstaaten des ehemaligen Deutschen Reiches vor einem radikalen Bruch standen.

Im Frühjahr 1789, also nun vor genau 220 Jahren war die europäische Welt in erhebliche Unruhe geraten, die tiefgreifende Spuren bis in unsere Zeit hinterlassen sollte. Diese Unruhe hatte geistige und kulturelle, gesellschaftliche und wirtschaftliche Ursachen, die in einer Diskrepanz von tradierten Gesellschaftsmodellen auf der einen Seite und tatsächlichen gesellschaftlichen Bedürfnissen auf der anderen Seite zu suchen sind.

Nachdem die europäische Welt aus der Tragödie des Dreißigjährigen Krieges zwischen 1618 und 1648 mit der bitteren Realität eines hohen Bevölkerungsverlustes und der überfälligen Einsicht einer notwendigen Religionsfreiheit hervorgegangen war, wurde mit dem Frieden von Osnabrück bereits der Keim der späteren modernen europäischen Staaten- und Bündniswelt gelegt. Das dazugehörige Gedankengebäude haben die französischen, deutschen und englischen Philosophen der Aufklärung in ihren richtungsweisenden Schriften errichtet. Die gebildete Welt stand jedoch vor dem Problem der Umsetzbarkeit in die Lebenspraxis einer Gesellschaft, die weitestgehend noch an spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ständegrenzen, Abhängigkeiten von den dynastisch strukturierten Fürstengeschlechtern und entsprechend moralisch geprägter Alltagsbewältigung orientiert war. Schönggeistige Zirkel, in deren abendlichen Tabakskollegien und wohlgeordneten Damenrunden neue Gedanken diskutiert wurden, hatten den Charme eines aristokratischen Schönwetterdenkens, konkrete Forderungen oder gar eine Umsetzung in der Praxis ließen jedoch bis in die Zeit der preußischen Reformen im ersten Jahrzehnt des 19. Jhs. auf sich warten. Der Weg dorthin war aufgrund des obrigkeitlichen Mißtrauens und der allgegenwärtigen Zensur schwierig. Doch er wurde mit Erfolg besritten seitens einer jungen ungeduldigen Avantgarde, die trotz guter Ausbildung zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel besaß. Am Wechsel des 18. zum 19. Jhs. ging das Gespenst der Arbeitslosigkeit unter den Akademikern um, die auf

der Suche nach einer Anstellung eine recht hohe Mobilität entwickelten und somit zur Verbreitung neuer Gedanken beitragen.<sup>2</sup> Diese berufsbedingte Mobilität unterschied sich von den adligen Erziehungsreisen, die meist auf den Bildungskonsum hin orientiert waren, dadurch, daß die jungen Akademiker über ein nur knappes Budget verfügten und im Hinblick auf die Unsicherheit der anzutreffenden Verhältnisse eine gewisse geistige Reizbarkeit an den Tag legten, die in literarisch-künstlerischer Form oder in einer besonderen privaten Lebensweise zum Ausdruck kam. Bekanntlich bringen solche Umstände häufig in besonderem Maße kreative Aktivitäten auf den Gebieten der Literatur, Kunst, Musik hervor, deren Zielsetzungen mit künstlerischer Geschicklichkeit den normalen Alltagsmenschen aus seinem biedereren Dasein zu reißen, seine Emotionen zu treffen versuchten und letztendlich dahin gebracht wurden, wo sie nach Meinung der jungen Generation hingehörten: auf das Forum der öffentlichen Diskussion. Briefe kursierten, wurden in entsprechenden Zirkeln vorgelesen, abgeschrieben, weitergereicht: die Nachfrage stieg und brachte das neue Medium des Journals, des intellektuellen Almanachs und letztendlich der Zeitungen hervor,<sup>3</sup> welche die Obrigkeit ursprünglich ebenso in Schrecken versetzten, wie es dies bereits die geschickt lancierten Flugblattaktionen während des Dreißigjährigen Krieges getan hatten. Die Erfindung des Johannes Gensfleisch zu Gutenberg aus Mainz am Rhein, der Buchdruck mit beweglichen Lettern um 1450, trat nun ihren wirklichen Siegeszug im Alltagsleben an und ist als *die* mediale Revolution des vergangenen Jahrtausends zu feiern. Text und Bild erreichten ab diesem

<sup>2</sup> G. Ziethen, Christian Martin Joachim v. Fraehn (Rostock 1782-St. Petersburg 1851) – his life as documented by the records from German archives. *Manuscripta Orientalia*. *International Journal for Oriental Manuscript Research* 10/2 (Sankt Petersburg 2004) 57-70. – dies., Christian Martin Joachim von Fraehn (Rostock 1782 – St. Petersburg 1851) – Leben und Werk nach neuen Archivalfunden. In: L. Hanisch (Hrsg.), *Der Orient in akademischer Optik. Beiträge zu Genese einer Wissenschaftsdisziplin*. *Orientwissenschaftliche Hefte* 20 (Halle/Saale 2006) 9-18.

<sup>3</sup> H. Schlaffer, Glück und Ende des privaten Briefes. In: *Der Brief. Eine Kulturgeschichtliche der schriftlichen Kommunikation*, hrsg. von K. Beyrer u. H.-Chr. Täubrich (Heidelberg 1997<sup>2</sup>) 34-45. – G. Kuhn, Urbanisierung, Mobilität, Kommunikation, in: ebd. 103-111, bes. 103. – Zur neuen Dauerausstellungen zur Zeitungsgeschichte im Gutenberg-Museum, Mainz, s. <http://www.gutenberg-museum.de>. Das Thema unter kommunikationswissenschaftlichen Gesichtspunkten aufgearbeitet im Museum für Kommunikation, Frankfurt am Main, <http://www.museumsstiftung.de>.

Zeitpunkt die Haushalte, trugen zur Alphabetisierung weiter Bevölkerungskreise bei und förderten die Diskussion zu den bewegenden und bedrückenden Problemthemen, deren Lösung besonders auf sozialem Gebiet noch ausstand.

Der Anstoß, der die Lawine ins Rollen brachte, war das Herrschaftsgebaren der zumeist noch absolutistisch regierenden europäischen Fürstenhäuser sowie eine Wirtschafts- und Finanzkrise erheblichen Ausmaßes. Nachdem sich die europäischen Unternehmen, besonders die der Niederländer und ihrer Geschäftspartner in den benachbarten Ländern im 17. Jh. erheblich mit Tulpenzwiebeln, die zeitweise zur Währung erhoben worden waren, verspekuliert hatten, kam Ende des 18. Jhs. die Krise in Gestalt einer Kreditklemme, in welche die überaus kostspielige Hofhaltung und der chronische Geldmangel des bewunderten französischen Königshauses dessen Nachbarn hineinzog.<sup>4</sup> Die sog. Halsbandaffäre von 1785/86, bei der es sich um eine mißlungene Kreditverpfändung zwecks Ratenkaufs seitens des Straßburger Kardinals Loius-René de Rohan-Guémené für ein Diamanthalsband (647 Diamanten mit einem angeblichen Gesamtgewicht von 2800 Karat) handelte, das für die französische Königin Marie-Antionette bestimmt sein sollte, offenbarte den Abgrund der Verhältnisse und veranlaßte Napoléon in den damit zusammenhängenden Ereignissen eine Hauptursache der französischen Revolution zu sehen.<sup>5</sup> Die daraus resultierenden Folgen für die Gesellschaft und die Gefahr einer nicht mehr zu bändigenden Demagogie hatte J. W. Goethe noch im gleichen Jahr treffend erkannt:

Schon im Jahr 1875 hatte die Halsbandgeschichte einen unausprechlichen Eindruck auf mich gemacht. In dem unsittlichen Stadt=, Hof= und Staat=Abgrunde, der sich hier eröffnete, erschienen mir die greulichsten Folgen gespensterhaft, deren Erscheinung ich geraume Zeit nicht los werden konnte.<sup>6</sup>

<sup>4</sup> S. Paas, Vernichtung oder Verehrung? – Die Konfiszierung von Kunstwerken in Frankreich zwischen 1789 und 1815. In: S. Paas/S. Mertens (Hrsg.), Beutekunst unter Napoleon. Die „französische Schenkung“ an Mainz 1803 (Mainz 2003) 130-136.

<sup>5</sup> H. Mathy, Die Halsbandaffäre. Cardinal Rohan und der Mainzer Kurfürst. Aurea Moguntia 3 (Mainz 1989) 14, 20, 62 Abb. 27.

<sup>6</sup> U. Hentschel, Moderne Klassik – Klassik der Moderne? Ein wissenschaftlicher Essay über die Aktualität von Goethes und Schillers Werken (Würzburg 2006) 46ff. mit 47 Anm. 128 (zit. nach der Weimarer Ausgabe (Weimar 1887-1912) von Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. Abteilung: Werke I 35, 11. – Die



Ferner belasteten Lebensmittelverknappung, hohe Steuerbelastungen sowie Seuchen und Krankheiten<sup>7</sup> das Leben der Menschen, so daß auch die zunehmende Abgabenbelastung das Volk schließlich auf die Straße brachte.

In Frankreich ging das Brotgetreide aus. Alexandre Dumas d. Ä. beginnt seinen Roman „Das Halsband der Königin“ mit den Worten:

Der schreckliche Winter des Jahres 1784 kostete Frankreich ein Sechstel seiner Bevölkerung, die von Hunger und Frost elendiglich umkam. In dem warmen von Wohlgerüchen durchzogenen Speisesaal des greisen Herzogs von Richelieu merkte man nicht, wie es draußen stürmte und schneite.<sup>8</sup>

Unermeßlich war zudem in ganz Europa der Bedarf an feinstem Bohnen- und Weizenmehl, das zum mehrmaligen täglichen Pudern der Haare und Perücken aller Stände<sup>9</sup> verwendet und somit dem Lebensmittelkreislauf entzogen wurde. Der Zorn der Hungernden in Paris entlud sich angesichts der Bastille und der dort einsitzenden z.T. sehr prominenten Gefangenen.<sup>10</sup>

Der Sturm brach im Sommer 1789 los, angefeuert durch eine Bürgerbewegung, die sich in einer Pariser Sport- und Tanzhalle versammelte, dem Ballhaus.

unerhörten Ereignisse veranlaßten Alexandre Dumas d.Ä. 1849/50 zu seinem Roman „Le collier de la reine“, „Das Halsband der Königin“ (dt. Mainz/Rastatt 1948). Zur weiteren Reflexion in der Literatur, u.a. auch bei Stefan Zweig, s. Mathy a.a.O. (Anm. 5) pass., bes. 11ff, 16ff. (S. Zweig, Marie Antionette. Bildnis eines mittleren Charakters, 1932 u. erw. Neuausgabe 1938).

<sup>7</sup> Große Verbreitung ist für Pocken (Impfpflicht 1798 durch Edward Jenner publiziert), Cholera und Lungentuberkulose waren bekannt; dazu: W. Frühwald, „Das Los des Schönen auf der Erde“. Über Schicksal und Glück in dem Werke Friedrich Schillers. Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Abt. Geisteswissenschaften. Vorträge G 403 (Paderborn/München/Wien/Zürich 2005) 17-25.

<sup>8</sup> A. Dumas d. Ä. zitiert nach der dt. Ausgabe (Anm. 6) 5. – Vgl. auch die literarische Aufarbeitung des Themas durch A. Lernet-Holenia, Das Halsband der Königin (Wien/Hamburg 1962) bes. 98-116.

<sup>9</sup> S. Stolz, Friseurhandwerk. In: A. Fink (Red.), WELLA Museum. Eine Kulturgeschichte der Schönheitspflege (Darmstadt 2003) 100-117, bes. 110f.

<sup>10</sup> Zu den jetzt im Kunsthandel angebotenen Namenslisten der Gefangenen aus den Jahren 1704 und der Zeit zwischen 1738-1742, die weitere Belege für die inhaftierten Prominenten bieten: „Prominenz im schicken Knast. Auf den Listen der Bastille“. Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 68, Samstag, 21. März 2009, Seite 41 (A.H.).

Für die akademischen Kreise kam diese Entwicklung nicht überraschend, hatte sich doch die Zuspitzung der öffentlichen Befindlichkeit nicht nur in den literarischen Kreisen<sup>11</sup> herumgesprochen, sondern wurde auch durch an den öffentlichen Belangen interessierte Studenten<sup>12</sup> und Asylsuchende,<sup>13</sup> die den heimischen Verhältnissen zu entkommen versuchten, geradezu beschleunigt.

Und so kam es, daß ein Ihnen gut bekannter Arzt,<sup>14</sup> Dramaturg und Historiker am 26. und 27. Mai 1789 im Alter von 29 Jahren an der Universität Jena eine Antrittsrede hielt, welche nicht nur die Studentenschaft tief bewegte, sondern einen Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft, Literatur und Kunst einforderte, ja selbst ein Meisterstück solchen Tuns bereits selbst geliefert hatte und bereits in jungen Jahren über ein weitreichendes Netzwerk an Korrespondenzen und Bekanntschaften verfügte: der Magister Dr. med. Dr. phil. Friedrich Schiller (10.11.1759-09.05.1805). Von späteren Generationen als Dichterkönig verehrt und bis heute gefeiert, wird an seinem frühen Wirkungsort Mannheim 2009 sein 250ter Geburtstag festlich begangen.<sup>15</sup>

Mit dem Schauspiel „Die Räuber“, die sicherlich auch zu Ihrem Studiencurriculum gehören, thematisierte Friedrich Schiller die charakterliche Morbidität der Adelsgesellschaft, zeigte, daß hohe Geburt und gutes Haus nicht vor Kriminalität bewahren, wenn nur der Charakter verdorben genug sei. Schiller brachte für die damaligen Verhältnisse und durch diese Verhältnisse asozial gewordene Typen auf die Bühne und zeigte, wie auf skandalöse Weise das Böse Einzug in die scheinbar ruhige, nichtsahnende Existenz eines

---

<sup>11</sup> F. Dumont, Mayence. Das französische Mainz (1792/98-1814), in: F. Dumont/F. Scherf/F. Schütz (Hrsg.), Mainz. Die Geschichte der Stadt (Mainz 1999<sup>2</sup>) 319-374.

<sup>12</sup> M. Landschulz, Kunststudium in Mainz und Paris im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: S. Paas/S. Mertens (Anm. 4) 19-23, bes. 21.

<sup>13</sup> Mathy (Anm. 5) 52-58.

<sup>14</sup> R. Safranski, Schiller oder die Erfindung des Deutschen Idealismus (Wien 2004) 78-99. – Vgl. Anm. 7.

<sup>15</sup> SchillerZeit in Mannheim, hrsg. von A. Wiczorek/L. Homering. Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen 16 (Mannheim 2005) 119f. (L. Homering). – Zum Museum Schillerhaus B5,7 in Mannheim siehe: <http://www.reiss-engelhorn-museen.de>. – Zur Ausstellung „Autopsie Schiller. Eine Literarische Untersuchung“ (01.03.-04.10.2009) im Literaturmuseum der Moderne, Marbach am Neckar: [www.dla-marbach.de](http://www.dla-marbach.de)

ehrbaren Familienvaters halten konnte.<sup>16</sup> Das Mannheimer Theaterpublikum war am 13.01.1782, dem Tag der Aufführung, geschockt, irritiert, der Ohnmacht nahe. Thomas Mann faßte am 08. Mai 1955, dem 150ten Todestag des Dichters, im „Versuch über Schiller“ die Wirkung der „Räuber“ und die Reaktion der Zeitgenossen zusammen:

Rollende Augen, geballte Fäuste, heisere Aufschreie, fremde Menschen fallen einander schluchzend in die Arme, Frauen wanken halb ohnmächtig zur Tür – so geht es zu im Saal; das heißt es zeigt sich, daß allem, was mit dem Stück geschehen, ein tief inneres ‚Und doch‘, ‚Nur zu‘, ‚Macht, was ihr wollt‘ entgegengestanden hat. Es ist beraubt, zehnmal abgeschwächt, kastriert, verschandelt, denaturiert, aber es gibt das Beispiel ab einer immanenten, eingeborenen, nicht umzubringenden Dynamik, die den ängstlichen Maßnahmen widerstand und sich intakt gehalten hat bis auf den heutigen Tag.<sup>17</sup>

Die Obrigkeit war alarmiert, so daß der wiederholte Aufenthalt für Friedrich Schiller in Mannheim immer unbequemer wurde, er zudem aufgrund der nicht genehmigten Reisen, die einem Militärarzt im Dienst nicht gut anstuden, in Konflikt mit seinem Stuttgarter Landesherrn geriet, zumal rüchbar geworden war, daß der Autor seine „Räuber“ während der Dienstzeit verfaßt hatte. Außerdem war im Hinblick auf die obrigkeitliche Fahndung nach Friedrich Schiller, der sich 1782 sowie 1783-85 in Mannheim aufhielt, und wegen der hohen Schulden, dem gesundheitsruinierenden Lebensstil und den galanten Abenteuern des dichtenden Arztes, dem die Frauen zu Füßen lagen, ein Ortswechsel angeraten.<sup>18</sup>

<sup>16</sup> N. Oellers, Schiller. Elend der Geschichte, Glanz der Kunst (Stuttgart 2005) 110-136. – W. Düsing, Scheiternde Revolutionäre in Schillers Jugenddramen. In: H. Feger (Hrsg.), Friedrich Schiller. Die Realität des Idealisten (Heidelberg 2006) 61-87, bes. 64ff. (autobiographische Hintergründe). – Zur Struktur der „Räuber“ s. M. Hofmann, Schiller. Epoche – Wer – Wirkung (München 2003) 36-48, bes. 40 (Drama der Rebellion). – Eine harte Sozialkritik auch 1911 in Gerhard Hauptmanns „Die Ratten. Berliner Tragikomödie“ (Textausgabe: Berlin 2006, Ullstein 23563) mit „Figuren, deren beschränktes Bewußtsein ihnen die Einsicht in die Tragik ihres Schicksals verwehrt, ...“ (a.a.O. Vorsatzblatt).

<sup>17</sup> Th. Mann, Versuch über Schiller (Tübingen 2005) 34.

<sup>18</sup> L. Homering, Freiheit, Frauen und Finanzen – Friedrich Schiller in Mannheim. In: SchillerZeit (Anm. 15) 103-118. – Mann (Anm. 17) 89-93. – Vgl. Anm. 19.

In dieser Situation kam auf Vermittlung J. W. Goethes<sup>19</sup> die Möglichkeit einer Berufung auf einen Lehrstuhl nach Jena sehr gelegen. Allerdings gab es im Vorfeld noch einige administrative und finanzielle Hürden zu bewältigen, da der Kandidat Schiller seine zur Berufung notwendige Magisterarbeit bzw. zweite Promotion einreichen mußte und die von der Fakultät erhobenen Prüfungs- und Bearbeitungsgebühren seiner knappen Kasse arg zusetzten. Der berühmte Briefwechsel mit dem Freund Christian Gottfried Körner<sup>20</sup> zeigt die gereizte Situation, in der sich Friedrich Schiller im Frühjahr 1789 befand. Er schrieb am 17. Januar 1789 an Körner:

Diese Professur soll der Teufel holen, sie zieht mir einen Louisd'or nach dem anderen aus der Tasche. Die geheimen Canzleyen von Gotha und Coburg haben sich bereits mit Conto's für Expeditionsgebühren eingestellt und mit jedem Posttag drohen noch 2 andre aus Meiningen und Hildburghausen. Jede kommt mich gegen 5 Thaler und die Gothische auf 6 zu stehen. Der magisterquark soll auch über 30 Thaler und die Einführung auf der Universität ihrer 6 kosten. Da habe ich schon eine Summe von 60 Thalern zu erlegen, ohne was anderes als Papier dafür zu haben. Die Sache geht schneller als gedacht und besonders schneller als mein Beutel darauf gerechnet hat. Ein Glück ists indeßen, daß es doch in eine Zeit fällt, wo ich nicht ganz blank bin...<sup>21</sup>

Der Ärger F. Schillers über die Formalien der Bewerbung steigerte sich bis zum März 1789 zunehmend, da ihm klar war, daß ihn nur die Aufnahme einer akademischen Tätigkeit allmählich von chronischem Geldmangel befreien konnte, auch eine Geldheirat zog er in Betracht.<sup>22</sup> Die Entscheidung zur Annahme des Lehrstuhls hatte letztendlich einen privaten Hintergrund, der in der Bekanntschaft des Gelehrten mit Charlotte von Lengefeld zu suchen ist,

<sup>19</sup> Safranski (Anm. 14) 304f. - G. Schmidt/V. Wahl, *Der Jenaer Schiller. Lebenswelt und Wirkungsgeschichte 1789-1959* (Bucha bei Jena 2005) pass., bes. 19-29 zu den Wohn und Lebensverhältnissen des Jenaer Jahrzehnts (1789-1799).

<sup>20</sup> Ausführlich dazu: H. Koopmann, *Schillers Leben in Briefen* (Weimar 2000) 215-360.

<sup>21</sup> Schillers Werke Nationalausgabe, Bd. 25, S.185f. Nr. 137 zit. nach F. Schiller, *Akademische Antrittsrede 1789. Jenaer Reden und Schriften 1989* (Jena 1989) 26f. Nr. 9

<sup>22</sup> Oellers (Anm. 16) 72 zitiert einen erbosten Brief F. Schillers an Körner vom 9. März 1789: „Könntest Du mir innerhalb eines Jahres eine Frau von 12000 (Th[a]ll[ern]) verschaffen, mit der ich leben, mit der ich mich attachieren könnte, so wollte ich Dir in 5 Jahren – eine Fridericiade, eine klassische Tragödie und weil Du doch so darauf versessen bist, ein halb Duzend schöner Oden liefern – und die Academie in Jena möchte mich dann im Asch lecken.“ – Hentschel (Anm. 6) 79ff.

die Schiller zu heiraten gedachte, dieses Ansinnen zunächst aber vor der Mutter der Braut aus finanziellen und standesbedingten Gründen bis zum Dezember 1789 geschickt geheimgehalten wurde.<sup>23</sup> Auch verkündet der Dichter noch *vor* seiner Berufung trotzig in einem weiteren an seinen treuen Freund Körner gerichteten Brief vom 10. März 1789, daß er sich *nach* erfolgter Berufung nicht an das vorgeschriebene Lehrcurriculum halten wolle, da er zwar die „Weltgeschichte“ als öffentliche Veranstaltung angekündigt habe, die zweite private Lehrveranstaltung über die „Niederländische Rebellion“ „aber nicht zu halten gedenke“, weil er im Sommersemester „so wenig als möglich überhäuft werden wollte“.<sup>24</sup>

Diese persönliche Stimmungslage des Autors läßt bereits vermuten, daß die Antrittsvorlesung weder zum dankbaren Fürstenlob<sup>25</sup> geraten noch überhaupt sich in ausgetretenen Bahnen akademischer Sichtweise bewegen und somit wahrscheinlich die Gemütslage der 1789 zur Aufbruchstimmung<sup>26</sup> und Unruhe neigenden Jenaer Studentenschaft in besonderer Weise ansprechen würde.

---

<sup>23</sup> S. Damm, Das Leben des Friedrich Schiller. Eine Wanderung (Frankfurt/M./ Leipzig 2004) 193f. – Koopmann (Anm. 20) 366-374. - M. Haller-Neuermann, Friedrich Schiller. Ich kann nicht Fürstendiener sein. Eine Biographie (Berlin 2005<sup>2</sup>) 208ff. zum Familienleben und den Nachkommen Schillers und deren Unterstützung durch die in Weimar lebende russische Großfürstin Maria Pawlowna (Tochter Zar Paul I), die mit dem Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach verheiratet war und das Mäzenatentum ihres Schwiegervaters Großherzogs Karl-August fortsetzte. Schiller und Goethe haben Maria Pawlowna in besonderer Weise wegen ihrer Neigung zu Wissenschaft (sie ließ sich von den Professoren der Universität Jena unterrichten und organisierte Vorlesungen bei Hofe) Malerei, Musik und Literatur gewürdigt; dazu: N. Juchnjowa/J. Juchnjowa, Sankt Petersburg. Am Kreuzweg der Kulturen. Die Deutsche Route. Ein Wegweiser mit Karte (Sankt Petersburg 2003) 57f.

<sup>24</sup> Schillers Werke Nationalausgabe, Bd. 25, S. 226f. Nr.159 zit. nach F. Schiller, Akademische Antrittsrede 1789 (Anm. 21) 28f. Nr. 12.

<sup>25</sup> Haller-Neuermann (Anm. 23).

<sup>26</sup> Safranski (Anm. 14) 397 erwähnt Raufereien, Krawalle, Demonstrationen, Verhaftungen, Ehrenhändel, Schuldenaffären und Einforderung der akademischen Freiheit. – G. Schmidt/V. Wahl (Anm. 19) 41 erwähnen ein geistiges Klima „wo in Landmannschaften, und verschiedenen Studentennorden untergangreicher Pennalismus, altes Renommistentum und das inhumane Duellwesen noch immer im Schwange waren.“

Die öffentliche Antrittsvorlesung Schillers war am 26. und 27. Mai 1789 in Jena – für Schiller die „Stapelstadt des Wissens“<sup>27</sup> – *das* Ereignis der sehr lebhaften akademischen Welt, die vorgesehenen Räumlichkeiten reichten nicht aus, so daß der Umzug in ein anderes Gebäude noch weitere Hörer herbeirief,<sup>28</sup> zumal auch das als Frage formulierte Thema die Neugierde weckte: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“<sup>29</sup>

Bereits die Einführung in das Thema zeigt, daß Friedrich Schiller einen anthropologischen Ansatz wählte<sup>30</sup> – wir erkennen hier unschwer den Arzt mit psychologisch geschultem Blick<sup>31</sup> –, den er dann sehr schnell zu seinem ersten Anliegen, das sozialer Natur war, ausführt, so daß die Ouvertüre seiner Thematik gleich einem Bühnenstück, die Hörer in eine provokant herausgearbeitete Ausgangssituation, gleichsam einer Landschaftsperspektive,<sup>32</sup> manövriert, indem die Schlagworte „Geschichte“ und „Moral“ miteinander in Verbindung gebracht wurden. Diese Themen waren bisher zumeist durch kirchliche Sichtweisen besetzt und definiert.

---

<sup>27</sup> Safranski (Anm. 14) 307.

<sup>28</sup> Safranski (Anm. 14) 306-326.

<sup>29</sup> Der Abdruck der überarbeiteten Rede erschien in: Der Teutsche Merkur. November 1789, 105-135 = F. Schiller, Akademische Antrittsrede 1789 (Anm. 21) 47-77. In den nachfolgenden Zitaten stehen die Seitenangaben des Teutschen Merkurs in Klammern. – Text: F. Schiller, Sämtliche Werke IV. Historische Schriften, hrsg. von P.-A. Alt (München 2004) 749-767. Ausführlich zur Antrittsvorlesung: P. A. Alt, Schiller. Leben – Werk – Zeit. Eine Biographie, Bd. 1 (München 2000) 604-613.

<sup>30</sup> Oellers (Anm. 16) 112f. zu entsprechenden Ansätzen bereits in den „Räubern“. – W. Riedel, Die anthropologische Wende: Schillers Modernität. In: H. Feger (Hrsg.), Friedrich Schiller. Die Realität des Idealisten (Heidelberg 2006) 35-60, bes. 60: „Er war, kaum daß der ‚Diskurs der Moderne‘ einsetzte, bereits zu dessen Ende durchgedrungen. Die Moderne selbst, und das heißt wir nach ihm, haben ungleich länger dafür gebraucht.“

<sup>31</sup> Damm (Anm. 23) 86ff. – Schillers preisgekrönte Qualifikation und besondere Kenntnis auf dem Gebiet psychosomatischer Vorgänge (Patientenbehandlung u.a. durch Gesprächstherapie), die auch in den Dramen (u.a. Kabale und Liebe; Don Karlos) ihren Niederschlag finden, betont Haller-Neuermann (Anm. 23) 47-61.

<sup>32</sup> J. Robert, Weltgemälde und Totalansicht. Ästhetische Naturerkenntnis und Poetik der Landschaft bei Schiller und Alexander von Humboldt. In: H. Feger (Hrsg.), Friedrich Schiller. Die Realität des Idealisten (Heidelberg 2006) 35-52, bes. 39ff.

Fruchtbar und weit umfassend ist das Gebiet der Geschichte; in ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt. Durch alle Zustände, die der Mensch erlebte, durch alle abwechselnden Gestalten der Meinung, durch seine Thorheit und seine Weisheit, seine Verschlimmerung und seine Veredlung, begleitet sie ihn, von allem, was er sich nahm und gab, muß sie Rechenschaft ablegen. Es ist keiner unter Ihnen allen, dem Geschichte nicht etwas wichtiges zu sagen hätte; alle noch so verschiedenen Bahnen Ihrer künftigen Bestimmung verknüpfen sich irgendwo mit derselben; aber eine Bestimmung theilen Sie alle auf gleiche Weise mit einander, diejenige, welche Sie auf die Welt mitbrachten – sich als Mensch auszubilden – und zu den Menschen eben redet die Geschichte.<sup>33</sup>

Friedrich Schiller betonte die Notwendigkeit einer Geschichtswissenschaft, welche, als Universalgeschichte aufgefaßt und methodisch strukturiert, zur universellen Ausbildung des Menschen beizutragen habe: der weltgewandte, aufgeschlossene philosophische Kopf ist dem selbstbeschränkten, in kleinlicher geistiger Umzäunung lebenden Brotgelehrten<sup>34</sup> vorzuziehen, da jener die Anforderungen des Lebens und seiner Zeit besser zu meistern versteht.

Dem Brotgelehrten, der seine wissenschaftliche Ruhmsucht mittels „Brotstudien“ zu befriedigen sucht, mangelt es an der Fähigkeit, neues zu entdecken, weiterzudenken oder zu entwickeln:

Wer hat über Reformatoren mehr geschrien, als der Haufe der Brodgelehrten? Wer hält den Fortgang nützlicher Revolutionen im Reich des Wissens mehr auf, als eben diese? Jedes Licht, das durch ein glückliches Genie, in welcher Wissenschaft es sey, angezündet wird, macht ihre Dürftigkeit sichtbar; sie fechten mit Erbitterung, mit Heimtücke, mit Verzweiflung, weil sie bey dem Schulsystem, das sie vertheidigen, zugleich für ihr ganzes Dasein fechten. ... Darum hört man niemand über Undank mehr klagen, als den Brodgelehrten; nicht bei seynen Gedankenschätzen sucht er seinen Lohn, seinen Lohn erwartet er von fremder Anerkennung, von Ehrenstellen, von Versorgung. Schlägt ihm diese fehl, wer ist unglücklicher als der Brodgelehrte?<sup>35</sup>

Hätte dieser Brotgelehrte, von seiner Umgebung in selbst gewählter Absonderung dahinbrütend, die Verbindung von Wissenschaft – Kunst<sup>36</sup> – Genie verstanden und verinnerlicht, dann wäre er in der Lage, aus einer

<sup>33</sup> F. Schiller, Akademische Antrittsrede 1789 (Anm. 21) 18f. (106f).

<sup>34</sup> Im Originaltext mit der damaligen Schreibung „Brodgelehrte“.

<sup>35</sup> F. Schiller, Akademische Antrittsrede 1789 (Anm. 21) 50f. (108f).

<sup>36</sup> Hofmann (Anm. 16) 78-91, bes. 79 verweist im Zusammenhang mit der historischen Arbeitsweise F. Schillers auf das ebenfalls 1789 vollendete Gedicht „Der Künstler“.



„Berufswissenschaft“ eine verbesserte zeitgemäße Arbeitsweise zu entwickeln und zu kommunizieren, so wie dies dem Rechtsgelehrten,<sup>37</sup> dem Arzt, dem Theologen auch gut anstünde. F. Schillers Sichtweise rüttelt am Weltbild der Kultur- und Moralträger des Ancien Régime seiner Zeit! Auch nach der Verbesserung der Lebenssituation, dem Umzug nach Weimar 1799,<sup>38</sup> der Aufnahme in den Adelsstand 1802 überläßt F. Schiller die Wahrnehmung gesellschaftlicher Verpflichtungen vielfach seiner gebildeten und unternehmungslustigen Frau Charlotte: „Lolo ist jetzt recht in ihrem Element, da sie mit der Schleppe am Hofe herumschwänzelt“ (Brief an Wilhelm von Humboldt, 3. März 1803),<sup>39</sup> gemeinsam nahmen beide am „Mittwochskränzchen“ teil, das sich bei Goethe traf; Schiller bevorzugte Gesellschaften im kleineren Kreise und war dort als heiterer und geistreicher Gesellschafter bekannt.<sup>40</sup>

Kommen wir nun zum philosophischen Kopf: dieser ist unter dem ständigen Streben nach Verbesserung in der Lage, Fachgebiete miteinander zu kombinieren, so wie es der menschlichen Sinnenwelt durch die natürliche Entwicklung vorgegeben und gemäß ist: „so hat er die Wahrheit immer mehr geliebt als sein System, und gerne wird er die alte mangelhafte Form mit einer neuen und schönern vertauschen.“<sup>41</sup>

Im Wettstreit mit Gleichgesinnten arbeitet der philosophische Kopf an der Überprüfung und zeitgemäßen Weiterentwicklung seiner Ergebnisse und läßt damit August Ludwig v. Schlözers universalhistorischen Ansatz<sup>42</sup> und

<sup>37</sup> K. Lüdersen, Schiller und die Jurisprudenz. In: H. Feger (Hrsg.), Friedrich Schiller. Die Realität des Idealisten (Heidelberg 2006) 89-120 mit Auswahl der Werkstellen.

<sup>38</sup> Haller-Nervermann (Anm. 23) 63-90, 183-210.

<sup>39</sup> P. A. Alt, Schiller. Leben – Werk – Zeit, Bd. 2 (München 2000) 412-419, bes. 415 (Zitat). Zur Korrespondenz mit Wilhelm von Humboldt s. die Beiträge von G. Oesterle, R.-P. Janz, U. Profitlich und G. Pinna, in: H. Feger/H. R. Brittmacher (Hrsg.), Die Realität der Idealisten. Friedrich Schiller, Wilhelm von Humboldt, Alexander von Humboldt (Köln/Weimar/Wien 2008) 147-200. - Zu Schillers Haushaltsführung und gesellschaftlichen Verpflichtungen s. G. Kurscheidt, Schillers Kalender. Schillers Werke. Nationalausgabe 41 Teil I, Lebenszeugnisse I (Weimar 2003).

<sup>40</sup> J. Beyer/V. Geyersbach/Chr. Težký, Das Schillerhaus in Weimar (Weimar 1991) 74-76 (Gesellschaftszimmer).

<sup>41</sup> F. Schiller, Akademische Antrittsrede 1789 (Anm. 21) 52f. (110f.).

<sup>42</sup> Alt I (Anm. 29) 605ff.

Emmanuel Kants Sichtweise „der geistigen und praktischen Lebenstätigkeiten“<sup>43</sup> Wirklichkeit werden. F. Schiller fordert seine akademische Zuhörerschaft auf, sich über die eigene Haltung Klarheit zu verschaffen, da hiervon die Qualität innerhalb der Beschäftigung mit Universalgeschichte abhängt, der sich Schiller zu „näher“ erhoffte.<sup>44</sup>

Während F. Schillers Standpunkt zur wissenschaftlichen Anthropologie und herkömmlichen Ethnographie, welche er fast ausschließlich in Abhängigkeit von Entwicklungsmöglichkeiten sah, in vielen Punkten als überholt anzusehen ist, erkennt er jedoch die allgemeingültige Notwendigkeit, die Geschichte einzelner Staaten im Verhältnis zueinander zu sehen, um auf diese Weise einen Maßstab für Entwicklung zu gewinnen. Auch auf dem Gebiet der Religion, die als ästhetische Religion<sup>45</sup> zu verstehen ist, kann erst unter dem Einfluß von Philosophie und Kunst von einer Veredelung gesprochen werden, welche sich des Postulats Kants bediente, der „das Recht eines jeden Menschen, von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen“<sup>46</sup> vertrat, das Erreichen dieses Zieles mittels Revolution jedoch ablehnte.

<sup>43</sup> Safranski (Anm. 14) 349.

<sup>44</sup> F. Schiller, Akademische Antrittsrede 1789 (Anm. 21) 56 (114), 60f. (118f.). – G. Schmidt/V. Wahl (Anm. 19) 43f. zur Definition: „Nachdamaligem Verständnis ist ‚Universalgeschichte‘ nicht allgemein als ‚Weltgeschichte‘ oder als ‚allgemeine Geschichte‘ zu umschreiben und zu verstehen. Es war keine Geschichtsschreibung im eigentlichen Sinne, denn die universalgeschichtliche Forschung und Betrachtungsweise betraf nicht den Gegenstand, sondern stellte ein methodisches Prinzip dar. Bei dieser Methode kam es darauf an, die ‚heutige Welterfassung‘, also den gegenwärtigen Zustand der Welt und des Menschengeschlechts, zu erklären. In diesem Sinne betonte er die Abhängigkeit des Forschungsgegenstandes von den überlieferten Quellen, die für ihn den Stoff der Geschichte ausmachten. Seine Betrachtungsweise des Geschichtsprozesses unterschied jedoch zwischen dem ‚Gange der Welt‘, dem weltverändernden Geschehen, und dem ‚Gange der Weltgeschichte‘ als dem subjektiven Bericht über das Geschehene, der Darstellung von Geschichte durch den Historiker ... Schiller bejahte die Geschichte als Kraftquell für die Bewältigung der Gegenwart.“

<sup>45</sup> Safranski (Anm. 14) 326. – G. Steiner, Gibt es noch eine Annäherung an Schiller? In: J. Bürger (Hrsg.), Friedrich Schiller. Dichter, Denker, Vor- und Gegenbild. marbacher schriften n.f. band 2 (Göttingen 2007) 13-24, bes. 17.

<sup>46</sup> Hentschel (Anm. 6) 45ff., Zitat ebd. 45.

Letztendlich ist es die Aufgabe des „philosophischen Verstandes“, die Bruchstücke der Überlieferung zu einem schlüssigen Ganzen zusammenzufügen, wobei es dem „philosophischen Geist“ gelingen wird,

das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zu verknüpfen: desto mehr wird er geneigt sein, was er als Ursache und Wirkung in einandergreifen sieht, als Mittel und Absicht zu verbinden.<sup>47</sup>

Dies hatte auch Folgen für Schillers Sicht auf die künstlerischen Gebiete: des Künstlers ist es nicht gemäß, den gewählten Stoff eigenen Vorstellungen unterzuordnen, der Künstler darf sich nicht wichtig nehmen; tritt das Gegenteil ein, entsteht „Manier“. „Stil“ entsteht hingegen erst, wenn die Ideen so bearbeitet sind, als wären sie die natürliche Folgerung aus dem Thema selbst.<sup>48</sup> Damit hat F. Schiller in zweierlei Hinsicht bahnbrechend argumentiert und gearbeitet, was sich bei der Quellenausarbeitung im Stil der Montage ausdrückt, der auch Thomas Mann gefolgt ist.<sup>49</sup> Im deutschen Verhaltenskodex bedeuten „Manieren“, das Sich-selbst-zurücknehmen, die Selbstbescheidung im öffentlichen Auftritt; Stil ist das Ergebnis einer Summe von richtigen situationsorientierten Verhaltensformen, die als Lebensform verinnerlicht wurden. Es ist bezeichnend, daß unter Berücksichtigung der entsprechenden historischen Entwicklung kürzlich Prinz Dr. phil. Asfa-Wossen Asserate von Äthiopien mit seinem Buch „Manieren“, das sich zum Bestseller entwickelte, der deutschen Gesellschaft des beginnenden 21. Jahrhunderts den Spiegel vorhielt.<sup>50</sup>

Übertragen auf die Geschichtswissenschaft, wurde der quellenpositivistischen Methode B. G. Niebuhrs, Th. Mommsens, der Historik J. G. Droysens<sup>51</sup> sowie der Theorie der Geschichtswissenschaft<sup>52</sup> überhaupt

<sup>47</sup> F. Schiller, Akademische Antrittsrede 1789 (Anm. 21) 72 (130).

<sup>48</sup> Safranski (Anm. 14) 360.

<sup>49</sup> H. Koopmann, Wiedergelesen: Thomas Manns Versuch über Schiller. In: Mann (Anm. 17) 118-143, bes. 138ff.

<sup>50</sup> A.-W. Asserate, Manieren (Frankfurt/M. 2003<sup>4</sup>) 17-32. Ich danke dem Autor herzlich für ein Exemplar dieser wertvollen und anregenden Lektüre.

<sup>51</sup> Alt I (Anm. 29) 612. – Vgl. J. G. Droysen, Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte (Darmstadt 1967, 5. unver. Aufl.).

<sup>52</sup> G. Schmidt/V. Wahl (Anm. 19) 43. – D. Fulda, Schiller als Denker und Schreiber der Geschichte. Historische Gründungsleistung und aktuelle Geltung. In: H. Feger (Hrsg.),

durch F. Schiller der Weg bereitet. In diesem Zusammenhang hebt P. M. Lützeler 2007 hervor, daß in Schillers Werk erstmals Europa-Themen unter dem Aspekt von Freiheit *und* Frieden behandelt wurden:

Schiller hat – im Gegensatz zu den eine Generation jüngeren Romantikern – keinen Essay veröffentlicht, der bereits im Titel auf Europa verweist. Aber vor Novalis, und Chateaubriand, vor Colridge und Görres, vor Wordsworth und Hugo hat er in seinen Schriften jene Probleme behandelt, die seit der Romantik im Mittelpunkt des Europa-Diskurses stehen: die Frage nach der Bedeutung der Freiheit innerhalb der europäischen Identität und das Problem einer kontinentalen politischen Friedensordnung. Stein des Anstoßes bei den Romantikern war das Phänomen Napoleon.<sup>53</sup>

Im Jahre der französischen Revolution, vertrat am 26. und 27. Mai 1789 der Historiker, Dramaturg und Poet Friedrich Schiller in Jena die Notwendigkeit einer Geschichtswissenschaft, welche als Universalgeschichte aufgefaßt und methodisch strukturiert, zur universellen Ausbildung des Menschen beizutragen habe.

Die zur Publikation bestimmte Fassung der Antrittsvorlesung erfolgte unter dem Eindruck der Ereignisse der Französischen Revolution im gleichen Jahr.

Schiller lebte während der Sommermonate 1789 in der Tat in einem Gleichtakt mit der Revolution in Paris; er ging ihr mit einem dezidierten Republikanismus verfassungspolitisch sogar voraus. Sein bisher auf einzelne, sich emanzipierende Nationen gerichteter Blick weitete sich zu einem universalen. Das Ideal einer sich selbst befreienden Menschheit stand ihm in diesen Wochen als einzig sinnvolle Dimension eines philosophisch orientierten Geschichtsdenkens vor Augen. Im Lichte der siegenden, nationale Grenzen überschreitenden

---

Friedrich Schiller. Die Realität des Idealisten (Heidelberg 2006) 121-150, bes.: 122: „In der germanistischen und historiographischen Forschung hat er in den letzten zehn, zwölf Jahren eine enorme Aufwertung erfahren. Der Historiker Schiller, den man lange am Rande der Fachgeschichte sah, ist hier zur Zentralfigur des Übergangs zur modernen Geschichtswissenschaft avanciert. Denn in den Prinzipien, nach denen er Geschichte schrieb – und zwar als erster Historiker deutscher Sprache – erkennt man nun grundlegende Prinzipien der kulturellen Moderne (gemeint ist jene Moderne, die man seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert und die bis in unsere Gegenwart reicht). Obwohl bereits vor 200 Jahren verstorben, stellt Schiller als Historiker einen Diskursbegründer dar, dem auch unsere Gegenwart noch verpflichtet ist.“ – G. Neumann, Ausnahmezustand. Antike und Moderne in Schillers Balladen. In: P. Chiarini/W. Hinderer (Hrsg.), Schiller und die Antike. Stiftung für Romantikforschung 44 (Würzburg 2008) 91-109.

53

P. M. Lützeler, Kontinentalisierung. Das Europa der Schriftsteller (Bielefeld 2007) 49-84, bes 49f. (Zitat) u. 51-54.

Revolution wurde die Geschichte in einer Menschheitsperspektive erlebt; es war die Sternstunde universalgeschichtlichen Denkens.<sup>54</sup>

Friedrich Schiller selbst war bereit, seine eigenen Erkenntnisse als Historiker und die daraus erwachsenen Postulate trotz stark angeschlagener Gesundheit auch zu leben, sogar in Frankreich an der Revolution teilzunehmen, nachdem sich die Wirkung seiner Schriften weit herumgesprochen hatte und offenbar auch im revolutionären Frankreich auf höchster Regierungsebene wahrgenommen worden war. Die französische Nationalversammlung hatte in ihrer Sitzung vom 26. August 1792 an F. Schiller zusammen mit George Washington<sup>55</sup> die französische Ehrenbürgerschaft verliehen: Schiller war nun Citoyen français. Durch einen Schreibfehler in der Urkunde gelangte diese jedoch erst nach längerer Beförderungszeit am 1. März 1798 in Schillers Hände, zu einem Zeitpunkt, als seit 1791 Gerüchte über Schillers krankheitsbedingtes Ableben kursierten und die Unterzeichner der Urkunde selbst der Revolution zum Opfer gefallen waren. Der Dichter, Gelehrte und Minister Johann Wolfgang von Goethe in Weimar gratulierte mit giftigem Unterton:

Zu dem Bürger Dekrete, das Ihnen aus dem Reich der Toten zugesendet worden, kann ich nur insofern Glück wünschen als es Sie noch unter den Lebendigen angetroffen hat.<sup>56</sup>

Bis in unsere Zeit hat die Geschichtswissenschaft zahlreiche Epochen bewerten müssen. Weltkriege und Wirtschaftskrisen, Revolutionen und Werteveränderungen im geistigen und kulturellen Bereich. Ein modernes Schlagwort mag hier auch das Konfliktmanagement sein, das eher vielfach von

<sup>54</sup> Luserke-Jaqui (Anm. 1) 328f. – In dieser Zeit lag auch der Beginn der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der französischen Geschichte, die 1791-1793 unter dem Titel „Geschichte der französischen Unruhen, welche der Regierung Heinrich IV. vorangingen“ und sich auf die Ereignisse zwischen 1562-1572 bezogen; Textedition: F. Schiller, Sämtliche Werke IV. Historische Schriften, hrsg. von P.-A. Alt (München 2004) 893-981 (Text), 1064f. (Kommentar).

<sup>55</sup> A. Demandt, Über die Deutschen. Eine kleine Kulturgeschichte (Berlin 2008<sup>2</sup>) 309.

<sup>56</sup> Safranski (Anm. 14) 346ff., bes. 361. Frühwald (Anm. 7) 21. – Damm (Anm. 23) 193f. zum Verhältnis zu J. W. Goethe, der für Schiller ein „Egoist in ungewöhnlichem Grade“ sei: „dieser Mensch, dieser Goethe ist mir nun einmal im Wege“. In den Briefen Schillers seit 1791 wird Goethe kaum mehr erwähnt.

Rückschlägen als von Verbesserungen betroffen ist, da die eigentliche Sache vielfach der medialen Präsenz ihrer Vertreter hintangestellt wird, so gesehen also nicht den strengen formalen Kriterien des „philosophischen Kopfes“ im Sinne F. Schillers entspricht. Kann doch die Bewertung einer Situation nur soweit an Schärfe gewinnen, wie es die Tiefe der Kenntnisse überhaupt zuläßt.

Betrachten wir einige Beispiele:

Die Welt F. Schillers trat den Zeitgenossen auch optisch entgegen. Bekannt ist Schillers Porträt nach Anton Graff (1786-1813), das den Dichter mit offenem Haar und lose gelegtem Hemdkragen zeigt zum Zeichen des Protests gegen äußere Zwänge.<sup>57</sup> Änderungen in der Mode der damaligen Zeit zeigen deutlich den Wunsch nach Befreiung von gesellschaftlichen Zwängen. Das eng geschnürte Korsett der Frauenkleidung wurde durch bequemere Varianten und durch das Chemisenkleid ersetzt.<sup>58</sup> Der sog. Gesellschaftsanzug der Männer war nicht mehr durch die Kniehose definiert, die allmählich ganz im Sinne der französischen Revolution der Langhose des Bürgers<sup>59</sup> wich und eher zur Verlegenheitslösung ärmerer Schichten geriet, die sich aus Sparsamkeit keine langen Hosen kaufen konnten. Am deutlichsten sichtbar veränderte sich die Haartracht. Die Perücken bei Männern und Frauen blieben nur noch bestimmten Anlässen oder Funktionen vorbehalten.<sup>60</sup> Die Haare wurden kürzer, bis das „verzopfte“ Zeitalter durch die Kurzhaarfrisur eines Napoléon Bonaparte beendet wurde,<sup>61</sup> nachdem dieser zur Revolutionszeit

<sup>57</sup> SchillerZeit (Anm. 15) 144. - Haller-Neveermann (Anm. 23) Frontispiz (Abb. 1): Gemälde von Anton Graff, 1785/86 sowie ebd. 6 Abb. 2: das posthum geschaffene Pastellgemälde von Gerhard von Kügelgen, um 1810.

<sup>58</sup> J. Zander-Seidel, Kleiderwechsel. Frauen-, Männer- und Kinderkleidung des 18. und 19. Jahrhunderts (Nürnberg 2002) 59-64.

<sup>59</sup> Zander-Seidel (Anm. 58) 65-73. – J. Peacock, Kostüm und Mode – das Bildhandbuch ((London 1991, dt. Ausgabe Bayreuth 2003) 140-144. – Tamami Suoh, Mode zur Zeit der Revolution. In: Fashion. Eine Modegeschichte vom 18. bis 20. Jahrhundert. Die Sammlung des Kyoto Costume Institute, Bd. 1 (Köln 2006) 31; ebd. 128-145.

<sup>60</sup> Stolz (Anm. 9) 112f.

<sup>61</sup> I. Antoni-Komar, „Die Ohren ganz nackt und frey“. Zur Reception der Frisur à la Titus am Ende des 18. Jahrhunderts. In: Chr. Janecke (Hrsg.), Haar tragen. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung (Köln, Weimar, Wien 2004) 209-231, bes. 210-224, 224 Abb. 4. - S. Paas/S. Mertens (Anm. 4) 149 Nr. 89 m. 148 Abb. 89: Napoleon als Erster Konsul (um 1800). – Auch das Gemälde von Johann Friedrich August Tischbein (vermutlich



ebenfalls das Haar noch lang und offen getragen hatte.<sup>62</sup> Infolge der Rückschläge der Restaurationspolitik nach dem Wiener Kongreß (1814-1816),<sup>63</sup> die Schiller selbst nicht mehr erlebte, welche aber den beschrittenen Weg zu demokratischem Gedankengut nicht aufzuhalten vermochte, wurde die Haartracht besonders der Männer in Deutschland zum Zeichen von Widerstand und Individualität. Schulterlange, offen getragene Haare, noch vom alternden Literaturnobelpreisträger und Historiker Theodor Mommsen nach der Wende zum 20. Jahrhundert bevorzugt, sowie Bärte bestimmten das Bild seit die Väter der Paulskirche 1848 sich ihrer demokratischen und nationalen Überzeugung bewußt geworden waren.<sup>64</sup> Unter ihnen gab es zahlreiche Geisteswissenschaftler und Ärzte. Der Autor des „Struwelpeter“, Dr. Heinrich Hoffmann aus Frankfurt ist weltweit zwar ein Begriff für „Kinderliteratur“, doch leider sind seine gesellschaftswissenschaftlichen Abhandlungen in der Literatur des Vormärz noch viel zu wenig bekannt.<sup>65</sup>

Aus dieser Zeit ist bis heute in der deutschen Gesellschaft eine auffallende Sensibilität für Haarfrisuren geblieben, die nicht ausschließlich mit modischen Präferenzen zu erklären ist. Vielmehr läßt sich die als „Mode“ titulierte Präferenz als ein mit kulturgeschichtlichen Mitteln zu deutendes

1805) zeigt Schiller mit allerdings ungeordnet dargestellter Kurzhaarfrisur; s. Haller-Neumann (Anm. 23) 180 Abb. 106.

<sup>62</sup> Vgl. das Gemälde von Antoine Jean Gros (1725-1793), „Der General Bonaparte auf der Brücke von Arcole am 17. November 1796 (1796)“, in: S. Paas/S. Mertens (Anm. 4) 145 Nr. 87 mit Abb. 87.

<sup>63</sup> Demandt (Anm. 55) 417-421.

<sup>64</sup> B. Zekorn, Haargeschichten. Vom Struwelkopf zum Rastazopf. Begleitheft zur Ausstellung (Frankfurt am Main 1996) 16-19. – A. Mommsen, Mein Vater. Erinnerungen an Theodor Mommsen (München 1992) nach S. 92 ohne Bildzählung div. Abbildungen (als Student und im Alter mit langen Haaren, in mittlerem Alter für einige Zeit mit gekürztem Haarschnitt, stets aber ohne Bart).

<sup>65</sup> U. Wiedmann/B. Zekorn-von Bebenburg, Struwelpeter wird Revolutionär. Heinrich Hoffmann und 1848. Begleitheft zur Ausstellung des Heinrich-Hoffmann-Museums zum 150jährigen Jubiläum der deutschen Revolution (Frankfurt am Main 1998) 54-71. Zum Struwelpeter Museum in Frankfurt am Main: <http://www.struwelpeter-museum.de>. – Vgl. N. Tiedemann, Lange Männerhaare als Jugendkulturelles Zeichen nach 1945. In: Chr. Janecke (Anm. 61) 251-269, bes. 251 zu Gustav von Struve (1805-1870) als dem Vorbild für den Struwelpeter. – Chr. Janecke, Tragbare Stürme. Von spurtenden Haaren und Windstoßfrisuren (Marburg 2003) 54-65.



Phänomen begreifen. Vielfach glaubt der Betrachter mit deutschen Augen hinter der jeweiligen Haartracht auch eine bestimmte persönliche Grundhaltung zu entdecken, die jedoch nicht immer zutreffend sein muß: Hippies tragen aus Protest lange Haare, Rechtsradikale scheren sich die Haare, Linke tragen „Irokesenkamm“, Zicken bevorzugen üppige Locken gerne in blonder Tönung, Omas immer die gleiche Dauerwelle und so weiter. Sollte somit eine männliche Person des öffentlichen Lebens in den Verdacht geraten, sich die ergrauten Haare auch nur ansatzweise colorieren zu lassen, ruft dies eine öffentlich-mediale Diskussion hervor: der Vorwurf „etwas werde verborgen“ liegt in der Luft. Ebenso ist auch die öffentliche Reaktion auf in spezifischer Weise haarbe- oder -verdeckende Kopfbedeckungen zu verstehen, die in Westeuropa nicht mehr zwingend zur Bekleidung in der Öffentlichkeit gehören<sup>66</sup> und die in der Kopftuchdebatte um die muslimischen Migrantinnen in besonderer Weise zum Ausdruck kommt. Durch die Nichtsichtbarkeit des Haares könnte für den meist unbedarften Betrachter ein non-verbales Bewertungselement fehlen; in seiner subjektiven Wahrnehmung fühlt sich der Betrachter „getäuscht“, was zu einer einseitigen Bewertung eines kulturellen Phänomens und somit zu weitverbreiteten Mißverständnissen führt. – Wie Schiller wohl darüber gedacht hätte?

Ein weiteres Beispiel:

Mit der Zunahme der medialen Aufarbeitung gespeicherter Wissensinhalte und deren Interpretation seitens der Medien, hört man gerade von Studierenden in zunehmendem Maße, daß die Auswahl der als „richtig“ zu erkennenden Informationen immer schwerer werde, gerade so, als ob die Tatsache der Speicherung schon das Ergebnis in sich trüge. Das Scheitern an der Flut zusammenhanglos komponierter Fakten, Meinungen und Einschätzungen ist vorprogrammiert und äußert sich in der Unbeholfenheit vieler junger Leute, eine Ansicht wohldurchdacht und nachvollziehbar begründet, zu vertreten.

<sup>66</sup>

Eine anschauliche Differenzierung vermittelt der Ausstellungskatalog *Evet – Ja, ich will! Hochzeitskultur und Mode von 1800 bis heute: eine deutsch-türkische Begegnung*, hrsg. von W. E. Weick, A. Wiczorek, G. Framke, P. Hesse-Mohr. Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen 33 (Mannheim 2009) 258ff., 281ff.

Da nun unserer heutige Gesellschaft und die zu ihr gehörenden Lebensumstände und Lebensanforderungen ein hohes Maß an allgemeinen Kenntnissen zusammen mit spezieller Bildung verlangen, liegt das Erfordernis einer umfassenden Ausbildung auf der Hand. Die Berufsfelder für Historiker und Kulturwissenschaftler sind bisher weitgehend auf Tätigkeiten in der akademischen Lehre, Beschäftigung bei Museen, Akademien, Verlagen oder Archiven beschränkt und fallen in Zeiten der aktuellen Wirtschafts- und Finanzkrise unüberlegten und voreiligen Sparzwängen zum Opfer. Ähnliches gilt für die Archäologie als einem Teil der Geschichtswissenschaft.

Im Hinblick auf die Folgen der lange Zeit vielfach bejubelten „Globalisierung“, deren historische Bewertung noch aussteht und die sich vor dem Hintergrund der aktuellen „Krisenstimmung“ sehr differenziert gestalten wird, wird jedoch der Ruf nach „interkultureller Kompetenz“ immer lauter, allerdings ohne genauer zu definieren, welche Kenntnisse zu dieser Kompetenz gehören sollten und wie weit man das „alte“ Wissen um eine fremde Kultur überhaupt zu berücksichtigen geneigt sei. Aus der Sicht einer anwendungsorientierten Geschichtswissenschaft bedeutet dies eine Erweiterung der Vermittlung von Lehrinhalten für die Tätigkeiten im diplomatischen Dienst, des internationalen Kulturaustausches sowie Vermittlung von Wertigkeiten der Kultur, z.B. im Bereich des Kulturmanagements bis hin zum Tourismus und besonders im Konfliktmanagement.

Die Quellen der europäischen Antike,<sup>67</sup> welche die Grundlage annähernd aller unserer geistigen Strömungen Europas bilden, bieten einen reichen Schatz zur Bewältigung dieser Aufgabe: die Vielschichtigkeit des Demokratiebegriffes ist uns beispielsweise fast täglich im erlebten Miteinander gegenwärtig, wird aber wiederholt aus Unkenntnis und infolge beschränkter Sichtweisen in einer einseitigen Interpretation festgeschrieben. Daß wir bis in unsere Zeit keine dem ursprünglichen Sinn gerecht werdende deutsche Übersetzung dieses schwierigen Begriffes, die auch in der Alltagssprache verankert wäre, gefunden haben, zeigt darüber hinaus die Notwendigkeit der Sprachkompetenz innerhalb der jeweiligen Muttersprache

---

<sup>67</sup> Chiarini/Hinderer (Anm. 52) pass.

wie auch der weiteren erlernten Sprachen und ihrer spezifischen Rhetorik, um sich einem aus anderem Kulturkreis stammenden Gesprächspartner nachvollziehbar mitteilen zu können.

Ein weiteres Beispiel nenne ich aus der Welt des Handels: viele Europäer wissen kaum, daß der orientalische Basar/Sûq ein Ort vielfältiger Meinungsäußerung und -bildung ist, wo auch die herrschenden Verhältnisse aufmerksam beäugt und kommentiert werden: dies gilt für die politischen und religiösen Themen ebenso wie für das Dienstleistungs-, Organisations- und Finanzwesen.<sup>68</sup> Ähnliches kann man von unseren westeuropäischen Einkaufspassagen mit Ladengeschäften und Supermärkten, die vielfach in „Basaroptik“ gestaltet werden, kaum sagen. In unseren Einkaufspassagen findet keine entsprechende Kommunikation, auch nicht zwischen Einheimischen und Ausländern statt, die über den normalen Warenaustausch und ein kurzes Kundengespräch hinausginge. Obwohl beide Orte – Basar/Sûq und Passage – täglich von vielen Menschen aufgesucht werden, ist die „Welt des Basars“ in ihrer informellen Struktur den großen Märkten der mediterran-antiken Kultur gefolgt. Basar/Sûq ist Lebensform mit der Möglichkeit zur Reflexion, Passage ist Konsum mit der Option zur Beliebigkeit.

Der philosophische Kopf des 21. Jhs. wird also unter Anwendung seiner Kenntnisse die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Veränderungen seiner Zeit als Chance zur Weitergestaltung im positiven Sinne verstehen, der auf der Stufe des Brotgelehrten in ängstlicher fachlicher Begrenztheit verhaftende Zauderer richtet weiterhin den von F. Schiller beschriebenen Schaden an, fördert die Gleichgültigkeit und ist einer wahren Humanität zutiefst abträglich. Thomas Mann formulierte 1955 unter dem Eindruck des Kalten Krieges, der Fußballweltmeisterschaft von 1954 und erster Atom- und Raumfahrtexperimente die daraus zu erwartenden Konsequenzen für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts:

---

<sup>68</sup> Eine umfassende Einführung in die Thematik in: G. Meyer (Hrsg.), *Die Arabische Welt im Spiegel der Kulturgeographie* (Mainz 2004) 32-48. – Zur Adaption der Kultur des Orients: F. Massoud, *Dispartheit und Adaption der Kulturen: eine Herausforderung fuer die Germanistik?* In: W. Roggausch (Red.), *Deutscher Akademischer Austauschdienst/DAAD (Hrsg.), Germanistentreffen Deutschland – Arabische Laender, Iran 2.-7.10.2002. Dokumentation der Tagungsbeitraege* (Siegburg 2003) 63-80.

Das letzte Halbjahrhundert sah eine Regression des Menschlichen, einen Kulturschwund der unheimlichsten Art, einen Verlust an Bildung, Anstand, Rechtsgefühl, Treu und Glauben, jeder einfachsten Zuverlässigkeit, der beängstigt. Zwei Weltkriege haben, Roheit und Raffgier züchtend, das intellektuelle und moralische Niveau (die beiden gehören zusammen) tief gesenkt und eine Zerrüttung gefördert, die schlechte Gewähr bietet gegen den Sturz in einen dritten, der alles beenden würde. Wut und Angst, abergläubischer Haß, panischer Schrecken und wilde Verfolgungssucht beherrschen eine Menschheit, welcher der kosmische Raum gerade recht ist, strategische Basen darin anzulegen, und die die Sonnenkraft öffnet, um Vernichtungswaffen frevlerisch daraus herzustellen.

„Find’ ich so den Menschen wieder,  
dem wir unser Bild geliehn,  
Dessen schöngestalte Glieder  
Droben im Olympus blühn?  
Gaben wir ihm zu Besitze  
Nicht der Erde Götterschoß,  
Und auf seinem Königssitze  
Schweift er elend, heimatlos?“

Das ist die Klage der Ceres im „Eleusinischen Fest“; es ist Schillers Stimme. Ohne Gehör für seinen Aufruf zum stillen Bau besserer Begriffe, reinerer Grundsätze, edlerer Sitten, von dem zuletzt alle Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes abhängt, taumelt eine von Verdummung trunkene, verwahrloste Menschheit unter Ausschreien technischer und sportlicher Sensationsrekorde ihrem schon gar nicht mehr ungewollten Untergange entgegen.<sup>69</sup>

Während H. Koopmann 2005 dem 79jährigen Th. Mann noch einen altersbedingten und bei Schiller entlehnten Geschichtspessimismus zubilligte,<sup>70</sup> konstatierte U. Hentschel 2006 in seiner Einleitung zu „Moderne Klassik – Klassik der Moderne?“ den von Mann vorausgeahnten Bildungsverlust der jungen Generationen mit drastischen Worten als bereits eingetreten, mit nicht absehbaren Folgen für die kulturelle Identität<sup>71</sup> und G. Steiner weist 2007 mit

<sup>69</sup> Mann (Anm. 17) 115f. – Vgl. Haller-Neumann (Anm. 23) 232-258, bes. 252ff.

<sup>70</sup> Koopmann (Anm. 49) 119f., 131.

<sup>71</sup> Unter Verweis auf sinnentstellendes Marketing und die vereinfachten Darstellungen des Themas in Schulbüchern argumentiert Hentschel (Anm. 6) 7: „Die Werke der Weimarer Klassiker geraten in Vergessenheit. Die Feierlichkeiten zu Goethes 250. Geburts- und Schillers 200. Todestag haben daran nichts zu ändern vermocht. Die Vermarktung von Skurrilitäten unter ihrem Namen und die Statements der Intellektuellen – das sind die zwei Bezugformen, die zunehmend die Aneignung des kulturgeschichtlichen Phänomens Weimarer Klassik bestimmen.“ – Ders., ebd. 8: „Junge Menschen stehen ihren Werken oft ratlos gegenüber. Fehlende Allgemeinbildung, mangelndes Sprachverständnis, ungenügende

Blick auf die Zukunft der deutschen Sprache darauf hin, daß die „humanistische Klassik“ sich gegenüber der europäischen Barbarei des 20. Jahrhunderts als machtlos erwiesen habe: „Weimar wurde zum Vorort von Buchenwald“.<sup>72</sup>

Deshalb verdienen die Geisteswissenschaften, unter ihnen besonders Philosophie, Literatur- und Geschichtswissenschaft, zum Beginn des 3. Jahrtausends ihren Platz dort, wo sie ihren Reichtum entfalten und weiterentwickeln können: weniger in virtuellen Archiven oder eingestürzten Archiven (ich erinnere an das im März 2009 eingestürzte Archiv der Stadt Köln mit ca. 30 Regalkilometern Archivgut, das in 28 Metern Tiefe in einer U-Bahnbaustelle versank), selektiven Internetforen und sonstigen distanzierten Plätzen, sondern vielmehr in einer ganzheitlichen Ausbildung junger Menschen, die nicht zu einem kümmerlichen Dasein als Brotgelehrte verurteilt sein sollten, sondern als philosophisch-kritische Köpfe an Problemlösungen arbeiten, diese kommunizieren, anpacken und für künftige Generationen im Geiste von Innovation, Tradition und Frieden bereit sind neue Wege zu gehen. Hören wir nochmals F. Schiller:

Wie verschieden auch die Bestimmung sey, die in der bürgerlichen Gesellschaft Sie erwartet – etwas dazu steuern können Sie alle! Jedem Verdienst ist eine Bahn zur Unsterblichkeit

---

Geschichtskennntnisse und das Unvermögen, einen mehrsinnigen, konzis gebauten Text aufzuschließen und auf die eigene Lebenssituation zu beziehen, verurteilen nahezu einen jeden Versuch literarischer Aneignung zum Scheitern, ganz davon zu schweigen, daß angesichts der Medienvielfalt nur noch Wenige das Bedürfnis nach anspruchsvoller Lektüre verspüren.“

72

G. Steiner (Anm. 45) 23: „Doch wie steht es mit uns? Wird es 2055 in Marbach eine Schillerfeier geben oder, bestenfalls, ein Kolloquium von Hochschulspezialisten und Vertretern des Antiquariats? Jede gewisse Antwort wäre ‚naiv‘ und ‚sentimental‘. Der Begriff des >Klassischen< ist mit der Geschichte, dem Wesen der westlichen Kultur untrennbar verwurzelt. Mit dem Abstieg Europas in die Barbarei des 20. Jahrhunderts hat dieser Begriff seine Glaubwürdigkeit größtenteils verspielt. Vor dem Unmenschlichen erwies sich die humanistische Klassik als machtlos. Weimar wurde zum Vorort von Buchenwald. Das Schulwesen befindet sich heute in einer fundamentalen Krise. Das Erbe der Vergangenheit kämpft fast verzweifelt gegen das Utilitaristische und Ephemere der Gegenwart. Wo lernt man noch ernsthaft Lesen und Erinnern im vollen etymologischen Sinn des Wortes? Hauptsächlich geht es um die Zukunft der deutschen Sprache, um ihre Heimkehr zu ihrem besseren Selbst.“

aufgethan, zu der wahren Unsterblichkeit meyne ich, wo die That lebt und weiter eilt, wenn auch der Nahme ihres Urhebers hinter ihr zurückbleiben sollte.<sup>73</sup>

Ich schließe mit den Worten des großen Gelehrten des 15. Jhs. aus Samarkand, Ulugh Beğ:

Die Religionen zerstreuen sich wie Nebel, die Reiche zerstören sich von selbst, aber die Arbeiten der Gelehrten bleiben für alle Zeiten bestehen.<sup>74</sup>

*Anschrift der Autorin:*

Prof. (CN) Dr. phil. Gabriele Ziethen M.A.  
Eduard-David-Str. 13  
D-67547 Worms  
Germany  
Mail: g.ziethen@aksum-gz.de

---

<sup>73</sup> F. Schiller, Akademische Antrittsrede 1789 (Anm. 21) 77 (135).

<sup>74</sup> W. G. Lerch, Himmelsstürmer. Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 68, Samstag, 21.03.2009, S. 10.